

Wiener Zeitschrift

f ü r
Kunst, Literatur, Theater
u n d
M o d e.

Sonnabend, den 21. September 1833.

114

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. E. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. E. M. bei N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbs- und 26 fl. 24 kr. E. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Egyptens Alexandrien und seine nächste Umgebung.

(S c h l u ß.)

Ich hatte nebst mehreren Empfehlungsschreiben an Mahomed = Ali, Ibrahim = Pascha, den Kriegsminister etc. auch eines an den toscanischen Generalconsul, Hrn. Rossetti, den ich gemeinschaftlich mit meinem Freunde Bondeli, welcher sich sehr übel befand und ein heftiges Fieber hatte, besuchte; ungeachtet die vergangene Nacht hier ein glänzender Ball war, welchen Hr. Rossetti wegen einer geglückten Speculation, die ihm reine 30,000 Thaler Nutzen eingetragen (da er Handelsgeschäfte treibt), gegeben, und sich noch alles im größten Derangement befand, nahm er uns doch sehr herzlich auf, versprach sich seines Einflusses bey Bogos = Jussuf, dem ersten Dragoman und Hauskanzler Mahomed = Ali's, für uns zu bedienen, und schrieb auch sogleich deshalb an Hrn. Bogos. Ich stellte mich am folgenden Tage demselben vor. Auf meinem Wege dahin kam ich quer über ein arabisches Leichenfeld. Dieses liegt, wie bey den Mahomedanern gewöhnlich, mitten zwischen Häusern und Gärten; da sie die Todten nur Schuh tief unter die Erde bringen, so sind zumal in einem so heißen Klima die Ausdünstungen vergiftet. — Über den Leichnam wird ein anderthalb bis zwey Schuh hohes, feuerherdähnliches Viereck, 7, 8 bis 10 Schuh im Gevierte aufgemauert, auch wohl gewölbt, so daß der Körper in einer Höhlung liegt. Über das erste kömmt ein zweytes kleineres und dann manchmal ein drittes noch kleineres Parallelepipedum ebenfalls aus Backsteinen. Ist die Person vornehmer oder ein Scheich oder Heiliger gewesen, so wird eine Kuppel mit verschiedenen Schverzierungen aufgemauert, oder auch über ein wie oben gestaltetes Grab gewölbt, und hat dann einen Eingang; Nachts wird ein derley Heiligengrab gewöhnlich durch ein hiezu eigens bestelltes Individuum mit einer Lampe beleuchtet. Bey solchen Scheichs = Gräbern sind oft zwanzig bis dreißig Schritte vorwärts Nischen zur Aufbewahrung von Trinkwasser aufgebaut, die unter einem kleinen Steindache vier Öffnungen haben; solche Behälter werden durch eigene Leute angefüllt, ein Trinkgefäß steht dabey, und der Wanderer durch eine dürre Sandwüste findet durch ein mildes Vermächtniß oder Gelübde eines frommen Muselmanns kühlende Labung seiner lechzenden Zunge. Oft sin-

det man auf den Gräbern die Verwandten und die Klageweiber, welche nach alter Gewohnheit, obwohl es der Pascha verboten hat, ein entsetzliches, oft vierzig Tage dauerndes Geschrey anheben. Diese Trauerhandlung wird auch an den Jahrestagen wiederholt. Jedes Grab ist mit Öffnungen versehen, damit, wie die Araber sagen, der Todte Luft habe und den Propheten sehe. — Ein vorübersprengender Reiter in neutürkischer Kleidung, auf einem prächtigen arabischen Hengste, war so gefällig, auf mein Anrufen in türkischer Sprache anzuhalten. Ich fragte um die Wohnung Bogos-Jussufs. Er antwortete mir italienisch und geleitete mich selbst bis zum Hause. Er war schon seit achtzehn Jahren in den Diensten des Pascha, wie er sagte, und dirigierte die Pulvermühlen; sein Vaterland war Italien.

Das Haus des Hrn. Bogos steht isolirt unweit dem Meeresstrande, auf dem Wege zum Pallaste des Vicelkönigs; es ist einfach, und auch im Innern nicht prächtig, aber nett nach orientalischem Geschmacke eingerichtet. Wände und Plafonds sind zierlich bemalt, und rund herum sehr schöne und bequeme Divans. Er empfing mich aufs freundschaftlichste, bot mir einen Platz neben sich, seine lange Pfeife mit einem sehr schön gearbeiteten Mundstück aus Bernstein, Gold und Lapis-Lazuli, — und eine kleine Tasse Kaffeh nach orientalischem Gebrauch in einer andern von Silber steckend, ohne Untertasse.

Er versprach, dem Wunsche Hrn. Rossetti's gemäß mir ein Schreiben an Ibrahim-Pascha und Mahmud-Bey mitzugeben, und fügte hinzu, daß Mahomed-Ali seinem politischen Agenten zu Constantinopel, Medschib-Efendi, sehr viel Dank wissen werde, ein so kenntnißreiches Individuum als mich, für das Genie- und Artilleriefach seinen Diensten gewonnen zu haben. (An Complimenten lassen es die Orientalen überhaupt bey solchen Gelegenheiten nicht fehlen.) Unser Gespräch berührte den Zustand der Truppen in Constantinopel, worüber ich nach einem dortigen Aufenthalte von drey Monaten hinlänglich erschöpfende Aufschlüsse zu geben im Stande war. Ich sprach viel zu Gunsten meines jungen Freundes Bondeli, und der Erfolg lehrte, daß meine Worte ihm nützlich waren. Hr. Bogos und ich schieden mit einander sehr zufrieden.

Das hier übliche Geld ist sowohl am Werthe als im Gepräge von jenem in Constantinopel verschieden. Es gibt Kairien zu neun Piafern (1 fl. 12 kr. C. M.) von schlechtem Golde; arbäa, oder goldene vier Piafer-Stücke (32 kr. C. M.), dann silberne Piafer, arabisch rsch genannt, halbe Piafer (nuse-rsch oder ascherin, das heißt 20, nemlich parà), und viertel Piafer (aschera, das heißt 10 parà); ferner gibt es silberne achte Piafer oder chamsi, das ist 5 (parà) und, aber selten, halbe chamsi; die in Constantinopel so häufigen parà-Stückchen, welche ein Lufthauch wegträgt, sind hier nur in der Rechnung gebräuchlich, ohne wirklich zu existiren. Das türkische Geld, obwohl auch sehr gering an Gehalt, steht hier höher im Werthe als das inländische; z. B. ein constantinopolitanisches 20 Piaferstück gilt in Egypten 21 1/2 Piafer. Ferner cursiren hier Guineen, Doppien und Ducaten, letztere seltner (alle nur im Handel der Europäer und Banquiers), österreichische Thaler und spanische Colonaten in großer Menge; ein Ducaten gilt 40, ein Thaler 16 bis 16 1/2 Piafer. Das Landesgeld, ohnedem sehr stark mit Kupfer versehen, wird häufig nachgefälscht: ich bekam sehr oft silberne vergoldete 4 Piaferstücke, vor denen man sich besonders hüten muß, und zinnerne, auch bleyerne Piafer. Die Falschmünzer

sind Griechen, Juden, oder sogenannte Levantiner. Sogar die Chamsi werden nachgemacht. Bey uns gilt ein gebogener oder zerbrochener Ducaten wie ein ganzer, weil der innere Werth vorhanden ist; kein Mensch nimmt in Egypten eine Kairie mit dem geringsten Sprung: „muschaut! maxura! maxura!“ (ich brauche ihn nicht! er ist gebrochen! er ist gebrochen!) ruft der Fellah wie der Seraf (oder Geldwechsler); denn der Nominalwerth übersteigt den wirklichen um mehr als das Doppelte.

Hr. von Champion beauftragte den ersten Dragoman des Consulats, Hrn. B a b i c h, mich zu Moharem-Bey, dem zu Alexandrien commandirenden General des Vicekönigs, und zum General Chosref-Bey zu begleiten. Beyde nahmen mich sehr zuvorkommend auf; letzterer theilte mir sehr bekümmert mit, daß er stets unter der Cavallerie gedient, nun aber leider Infanterie commandiren müsse. Mir wurde bey erstem und letztem Schubul, Kaffeh und Sorbet präsentirt; das kleinstädtische Ablehnen Deutschlands ist bey dem Morgenländer nicht Sitte; — es würde die größte Beleidigung seyn. Moharem-Bey war besonders gütig. Er ist ein sanfter edler Mann, genießt aber keiner festen Gesundheit. Als er hörte, daß ich Willens sey, in den nächsten Tagen nach Kairo abzureisen, gab er sogleich Befehl, eine Kandschia auf dem Canal Machmudieh bis Atfe und von dort eine zweyte auf dem Nil bis Busal, dem Hafen von Kairo, ganz auf Kosten der Regierung für mich beyzustellen. Er bat mich übrigens alles, was mir etwa nöthig seyn könnte, ohne Rückhalt zu verlangen. Ich nahm, von seinem gutmüthigen Betragen gerührt, herzlichen Abschied von ihm. Mein Fieber, welches mich seit dem Hafen von Kalymno im griechischen Archipel mehrmal befallen, und dreytägig während der ganzen Fahrt gequält hatte, setzte mir auch hier neuerdings zu. Ich griff zu meinem alten Heilmittel, dem Chinin-Sulfat; dasselbe ist bey den hiesigen italienischen Apothekern — größtentheils Juden — wie alle Medicamente außerordentlich theuer, und zwar ohne gegründete Ursache, da im Gegentheile in Kairo diese Gegenstände in billigen Preisen stehen. Eine Drachme Chinin kostet in Alexandrien 120 Piaster.

Ich bereitete mich nun zur Abreise nach Kairo vor, kaufte Brot, Citronen, Orangen, Rum und Wein ein, da man unterwegs nicht viel Gutes bekommt, und es nicht wie in Europa Gasthäuser auf dem Wege, oder an den Ufern des Nil gibt. Wein und Rum waren von einem italienischen Kaufmanne, letzterer so branntweinartig, daß ich ihn später dem Schiffer schenkte; — ersterer verdorben und sauer. Ich nahm noch Abschied vom Capitän Pugnaletto, auf dessen Schiff ich von Constantinopel gekommen war, und von meinem armen Freunde Bon-deli, der so krank war, daß er nicht weiter reisen wollte; er hatte ein heftiges Fieber wie ich; mein Rath dennoch die Reise anzutreten, drang nicht bey ihm durch; doch die Folge lehrte, daß ich Recht hatte, denn die gesunde Luft auf dem Nil curirte mich in Balden, indeß sein Übel zunahm.

Ein Janitschar des Generalconsulats begleitete mich bis an den Einschiffungsplatz am Canal Machmudieh; meine Effecten wurden von Eseln getragen, auf welchen zu reiten ich mich noch immer nicht recht entschließen konnte; ich marschirte also zu Fuß, während der Janitschar bequem auf dem Langohr trabte und seinen Schubul schmauchte. Mein Vorstehhund W a c h t e l, mein Begleiter auf allen meinen Reisen, sprang freudig nebenher, froh auf dem festen Lande und im Freyen zu seyn.

Rechts am Wege außer dem Thore und in der Nähe des großen Exercir-

platzes steht eine neue große Caserne, die regelmäßig und im Quadrat gebaut ist, und auf jeder Seite 36 Fenster in einer Linie hat. Sie hat zwey Stockwerke. Das Thor bildet einen gewölbten Vorsprung. Dieß Gebäude ist jedoch mit den schönen weitläufigen Casernen in Constantinopel, deren eine zu Scutari in Asien 2400 Fenster zählt, nicht zu vergleichen. Da, wo der Canal Machmudieh mit dem alten Hafen sich vereinigt, ist der Einschiffungsplatz nach dem Nil. Von der Duane führt eine steinerne Brücke über denselben, die gewölbte niedere Durchlässe mit starken Schützen hat. Dieser Canal ist hier durch die Felsen gehauen, welche die Grundlage der Seeküste bilden. Hier sind eine Menge großer wohlgebauter Magazingebäude, besonders jenseits links an der Ausmündung; eines stößt mit der Westseite an den alten Hafen, und hat hübsche Verzierungen.

Der dortige Agà oder Duanendirector, ein Türke, der etwas französisch spricht, ein spakhafter Kauz ist, und von den hiesigen Franzosen Monsieur l'Abbé genannt wird, sich auch scherzend selbst so nennt, ließ dienstfertig sogleich die Araber mit der Barke oder Kandschia herbeytreiben — denn der Tschausch, dem dieß Geschäft übertragen wurde, schlug mit einem langen spanischen Rohre auf den Reis oder Schiffer unbarmherzig los, der bloß mündliche Einwendungen machte, und wirklich nicht fahren wollte. Der Agà bewirthete mich während dem mit Kaffee und Pfeife, und als ich für des Arabers Rücken um Schonung bat, erklärte er mir, daß Schläge das einzige Mittel seyen, diese Leute zu etwas zu bewegen, und empfahl mir diese während der Reise nur ja nicht zu sparen, indem ich den üblen Erfolg in Kurzem sehen würde, wenn ich schonend und nachsichtig gegen diese trägen, verstockten Menschen wäre. Seine Worte haben sich wirklich bewährt, wie die Folge zeigte. Nebst dem Reis waren noch zwey braungelbe Araber und zwey Neger zur Schiffsbedienung vorhanden, welche erstere nichts als zerfetzte blaue, letztere schmutzige weiße Hemden von sehr grober Leinwand an hatten, die sie aber manchmal ablegten, um ins Wasser zu gehen und bey Mangel an Wind das Schiff zu ziehen. Die Kandschia hatte zwey lateinische Segel Kreuzweise (sie sind viereckig) und eine kleine gedeckte Kajüte, die aber nur hoch genug war, um darin zu sitzen, und Fenster und Thüren von Holz zum Zuschieben hatte. Der Staub und Kehrlicht mußte vorerst herausgeschaufelt werden; es wimmelte von allerley ekelhaften quälenden Insecten; auch eine starke Rattenfamilie war daselbst einquartiert. Ich besah während der Vorbereitungen zur Abfahrt meine Umgebungen, die nichts weniger als einladend waren. Hier wird das Wasser für die Stadt von den Sagga's oder Wasserträgern mit Kameelen und Eseln geholt; wer dessen Einfüllen in die Schläuche zusieht, verliert die Lust je wieder eines zu trinken. Dasselbe, seit dem Fallen des Nils (schon beynah sechs Wochen) abgeschlossen stehend, und ohne Zufluß, ist mit einer dicken grünen Schlammhaut überzogen; — am Ufer stehen schmutzige arabische Weiber bis an die Schenkel im Wasser, welche ihre noch schmutzigeren Lumpen voll Ungeziefer darinnen waschen; hart daran treten die Tragthiere, spühlen plätschernd und schlagend den Staub und Schweiß von ihren Füßen, trinken — lassen den Urin und Dünger von sich, während der Sagga mit einer großen ledernen Flasche aus diesem Gemengsel, in dem die Araber noch gläubig ihre religiösen Waschungen an Händen und Füßen verrichten, die großen Schläuche auf dem Rücken der Thiere füllt. — Da würde selbst der durstige Tantalus die Lust zum Köhlen-

den Labetrunk verlieren. Als die Barke in Stand gesetzt, und das ärmliche Tauwerk aus Dattelnwurzelstasern und See gras aus seinen Bruchstücken zusammengestückt war, stießen wir vom Lande, spannten die Segel auf, und begannen auf einem Canal, der in dieser Jahreszeit kaum drey Fuß Wasser hat, die Reise nach Utse am Nil am 23. Jänner 1831 am Montage um 7 1/2 Uhr des Morgens.

Eduard Freyh. von Callot.

M e n s c h e n s t r e b e n .

Mir schwebt, schon seit ich denken kann,
Ein ernstes Strebebild voran;
Ihm rang ich nach mit Wort und That,
Es war das Licht für meinen Pfad,
Es schien mir Lebens Preis und Ruh';
Ich wallte rastlos darauf zu. —

Ich schreite nun wohl manches Jahr,
Schon dunkler bräunet sich mein Haar,
Schon kühler wird das heiße Blut,
Verküchtigt ist die Jugendglut,
Doch schau' ich noch nach jenem Stern, —
Er aber bleibt mir immer fern.

Hoch oben steht er unbewegt,
Von keinen Stürmen aufgeregt,
Von Schmerz nicht, noch von Lust verzehrt,
Aufjauchzend nie und nie empört;
Die Welt mit ihrem Bunterley
Geht starr und kalt an ihm vorbey.

Mich aber hat sie heiß verlehrt,
Mein Herz gleich einem Wild gehehrt,
Mein Streben hämisch mir verlacht,
Mir Wunden, Gram und Streit gemacht,
Und wenn ich jugendlich erbraust,
So schlug sie mich mit grimmer Faust.

Du Stern da oben fühlest nicht,
Was menschlich zu dem Menschen spricht;
Bist frey von Fehlern, frey von Schmach,
Doch bist du auch nicht menschlich-schwach;
Und wer nach jenen Sternen strebt,
Hat schön wohl, doch nicht klug gelebt!

Sie seh'n zu hoch für Menschenkraft,
Zu steil für Menschenwissenschaft,
Und schau'n so frostig-stolz herab,
Wie Marmor auf ein Sängerggrab;
Sie streu'n ein täuschend Irrwischlicht
Und strahlen, aber wärmen nicht.

O wär' ich blieben tief im Thal,
Wo Bäche rieseln allzumal,
Wo Eichen schatten, Blumen blüh'n,
Im kühlen Wald und Wiesengrün!
O hätt' ich nie in toller Jagd
Mich auf die schroffen Höh'n gewagt!

Wenn lang der Tag, ist Ruhe kurz,
Herab von Klippen tief der Sturz,

Und wenn die Täuschung uns entflieht,
Erfißt Wahrheit grausam ein Gemüth,
Das marternd fühlt in bitterer Qual,
Es war ein Trug sein Ideal! — —

Ich lag wohl unter gift'gem Baum
In einem langen, schweren Traum,
Und blick' erwachend nun empor? —
Ach, gar nichts mehr ist wie zuvor,
Und nur der Stern noch grinst mich an:
„Dein ganzes Streben — war ein Wah n!“

E. Straube.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Montag, den 9. September, zum ersten Male: „Sigmund,“ Schauspiel in 2 Aufzügen. Nach dem Romane: „Indiana“ und nach Scribe von F. A. von Kurländer. — Hierauf zum ersten Male: „List und Strafe,“ Lustspiel in einem Aufzuge. Nach dem Französischen des Sedaine von Herzenskrön.

Adolphine von Kalph, die junge, blühende Gattinn eines alten und fränkischen Mannes, ist von diesem, während seiner mehrmonatlichen Abwesenheit im Bade, in der Residenz zurückgelassen und der Obhut eines jungen Mannes anvertraut, der als elternlose Waise von Herrn von Kalph aufgenommen, als Sohn des Hauses behandelt und endlich zum Theilnehmer des Handlungshauses Kalph befördert worden ist. Von Anebertern und Verführern umschwärmt bedarf die lebenslustige Adolphine eines sorglichen Hüters; Sigmund, obwohl selbst von ihren Reizen gefesselt, aber auch nicht minder von der Treue und Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter durchdrungen, bequemt sich zu diesem undankbaren Amte. Besonders warnt er sie vor einem Marquis von Barades, einem eben so verschmitzten als glattzüngigen Verführer, dem bisherigen Begleiter und Hausfreund der jungen Frau. Ein Ball gibt die Veranlassung zur eigentlichen Schürzung des Knotens. Adolphine, Sigmunds Gründen und Bitten nachgebend, geht nach dem Ball auf ihr nahes Landgut, aber gerade dort wird sie von dem Marquis, der in der Stille noch ein zweytes Verhältniß mit Betty, der Hausgenossinn und Milchschwester Adolphinens, angeknüpft hat und hieher zur zärtlichen Schäferstunde beschieden war, gefunden und sogleich mit feurigen Erklärungen bestürmt. Aber auch Sigmund ist Adolphinen gefolgt, er überrascht das unbedachte Paar in dem Augenblicke, wo der Marquis auf den Knien liegend sein Bekenntniß ablegt, und Adolphine ihm die Hand drückt. Sigmund, der nun erkennt, wie die Sachen stehen, versucht wenigstens durch Eifersucht die bethörte Leichtgläubige zu retten; er entdeckt ihr des Marquis Betrug. Anfangs zwar gereizt, erzürnt, läßt sie sich dennoch von den lügnerrischen Beteuerungen des Verführers verschönnen: da erscheint Sigmund mit der Nachricht, daß Hr. von Kalph zurückgekehrt und bald erscheinen werde. In der Verzweiflung und der Furcht, von Sigmund ihrem Gatten verrathen zu werden, beschließt sie, sich selber diesem zu entdecken und zu fliehen. Sie schreibt ihrem Gatten einen Brief, der ihr Bekenntniß enthält; Sigmund aber fängt den Brief auf und bringt ihr ihn, mit dem Versprechen seines Stillschweigens, zurück; er und der Marquis huldigen ihrer probefesten Tugend, und sorglos eilt sie dem Gatten mit offenen Armen entgegen. —

Scribe ist ein Meister in der Kunst, einen Stoff dramatisch zu gestalten, und aus einem unbedeutend scheinenden Material ein bühnengerechtes, wirksames Ganze herauszubilden. In dieser Eigenschaft mag er wohl von keinem seiner Zeitgenossen oder Vorgänger übertroffen werden, und unsern jüngeren Lustspielsdichtern füglich als Muster gelten. Die Wahl seiner Stoffe dagegen, so wie die sittliche Tendenz seiner Stücke hat er vor einem Richterstuhle zu vertreten, der denn doch noch etwas Höheres im Auge hält, als die flüchtige Unterhaltung einer Stunde oder das Entzücken an den Triumphen eines leichtfertigen Wihes. Wir fühlen es recht gut, indem wir diese Bemerkung niederschreiben, daß wir wohl schwerlich dem Vorwurfe der Pedanterie und des unzeitigen Moralsirens entgehen werden: allein schon manche Wahrheit, zumal eine solche, die dem Betreffenden unbequem war, ist Pedanterie gescholten worden, aber darum nicht minder eine Wahrheit geblieben. Wird sie als solche auch nur von Wenigen erkannt, so ist ihr Zweck erfüllt, und sie war nicht ganz umsonst gesagt. Im Leben geschieht freyllch Manches, was wir nicht billigen dürfen, jedoch vergeben und dulden

müssen, da wohl Keiner sich berechtigt fühlen mag, den ersten Stein zu heben; die Kunst aber soll rein bleiben, rein auch von der unmerklichsten, verstecktesten Trivialität der Gesinnung; denn sie ist nicht, wie jenes, ein Schauplatz der Schwächen und Irrungen, sondern die Aufgabe der bedachten Wahl, der weisen Überlegung, und der hat nur einen schwachen Begriff von ihrer Bestimmung, der den Grundsatz, daß die Kunst wahr seyn müsse, so versteht, daß alles, was wahr und wirklich, auch schon Kunst ist, oder auch nur in die Kunst gehört. Wahr, d. h. von tausend Beyspielen in der Erfahrung bestätigt, ist freylich alles, was in diesem Stücke geschieht, was gethan und gesagt wird; aber ist in dieser Wahrheit etwas, was uns ein belehrendes, erhebendes oder auch nur erfreuliches Bild der Wirklichkeit wieder gäbe? Ja, wäre es uns als solches nur geboten, stellte der Dichter dieses Bild der Wirklichkeit nur ohne allen Commentar und alle Folgerung hin, so könnten wir wenigstens aus dem was ist, abnehmen, was nicht seyn sollte, und der Dichter hätte, zwar auf umgekehrtem Wege, aber darum mit nicht geringerem Erfolge, den Zweck der Kunst erreicht. Hier aber finden wir die Wirklichkeit in einem ganz andern Sinne aufgefaßt und aufgelegt; denn wir sehen das Tadelnswerthe, Verwerfliche nicht allein nicht getadelt, sondern sogar gelobt, gepriesen und mit dem glücklichsten Ausgange belohnt; wir sehen eine leichtsinnige Frau die Verheuerungen eines werthlosen Verführers nicht bloß entgegennehmen, sondern mit dem eigenen Geständnisse erwiedern, und diese Frau, die auf dem geraden Wege zum Treubruch, nur durch Zufall vom Untergange gerettet wird, sehen wir von ihrem Verderber sowohl, als von dem Mitwisser ihrer Pflichtverletzung, als ein Muster aller weiblichen Vollkommenheiten, als ein Ideal der Tugend und der Treue bewundert! Das ist der Gang der Handlung in diesem Stücke; der Verführer wird, für den Augenblick wenigstens, entlassen, der Vertraute des ganzen Herganges verspricht zu schweigen, und die junge Frau eilt ohne Umstände dem betrogenen Gatten in die Arme! — Zufall und Glück kommen einer wankenden Tugend öfter als man glaubt, im Augenblicke der Gefahr zu Hülfe; aber dann sollte man auch dieser großmüthigen Vermittelung des Schicksals ihr Recht und ihren Namen lassen. Das Großthun mit einem unverdient glücklichen Ausgange steht der menschlichen Demuth übel an, und es hiesse die Begriffe wunderbarlich verkehren, wenn man einem Menschen die Bürgerkrone reichen wollte, bloß deswegen, weil er nicht gehängt worden ist. — Freylich geschieht in dem, was wir in diesem Stücke zu sehen bekommen, nichts, was geradezu und gleichsam in die Augen fallend die Sitte und das Herkommen verletzete; der Schein ist überall gerettet und wenn man sich mit empfindsamen Floskeln und prunkenden Redensarten begnügen will, so könnte man versucht werden zu glauben, es sey hier auf eine recht handgreifliche Huldigung der Tugend abgesehen. Allein das Gift ist dann am gefährlichsten, wenn es am sorgsamsten überzuckert ist, und die herausgeputzte Sünde verführt doppelt. Einen Verstoß gegen Anstand und Sitte rügt man immer am strengsten, aber Verderbtheit der Gesinnung überfiehet man, weil man sie entweder nicht erkannte oder nicht erkennen wollte. Man nennt so etwas *piquant*, und hat sich dergestalt mit seinem besse- ren Urtheil ein für alle Mal abgefunden. — Dem Vernehmen nach ist Manches in der deutschen Übertragung des heutigen Stückes weggelassen und verändert worden, wofür wir dem Bearbeiter desselben nur verpflichtet seyn können. Seine Gewandtheit im Dia- loge und in der scenischen Gestaltung eines Stückes haben wir auch heute wieder ken- nen gelernt und glauben, daß der, wenn auch nicht lebhafter Beifall, den das Stück gefunden hat, größtentheils diesen Vorzügen desselben zuzuschreiben ist. — Der Darstel- lung kommen die beynahe schon stereotyp gewordenen Charaktere des neuen französischen Lustspiels gleichsam von selbst entgegen. Eine leichtsinnige, empfindsame Frau, die viel glücklicher als schuldlos ist, ein ausgelerteter Roué von Stande, der sehr gut reden und überreden kann, ein *naives* Mittelding von einem Gänschen und einer Coquette, endlich ein tugendhafter, sich selbst verläugnender Jüngling, der den Ehrenwächter macht. Die Rolle der Adolphine wurde von *Mlle. Pêche*, die immer mehr Sicherheit in ihren Lei- stungen gewinnt, und auch heute ein eben so wahres als anmuthiges Bild hinstell- te, mit vielem Erfolge gegeben. *Mad. Fichtner* als *Betty* erschien in ihrem eigentli- chen Elemente, da sie in Charakteren dieser Art wirklich vortrefflich ist. Die *H. Herze- feid* und *Fichtner* gaben ihre so ganz verschiedenartigen Rollen mit dem Fleiße und der Wirkung, die man an ihnen gewohnt ist, und welche ihnen beyden einen so eh- renvollen Platz unter den Mitgliedern unsers Hoftheaters anweisen.

Einen nicht ganz so glücklichen Erfolg hat die zweyte Neuigkeit des heutigen Abends gehabt, nemlich das Lustspiel „*List und Strafe*“, nach dem Französischen des *Sedaine* von *Herzenskron*. Das Stück gehört unter die älteren französischen Lustspiele (es

wurde zuerst im Jahre 1768 unter dem Titel: „la gageure imprévue“ aufgeführt) und mag zu seiner Zeit durch ein gewandtes Spiel gehoben, seine gebührende Wirkung gehabt haben. Auch in der neuesten Zeit ist es in Frankreich wieder in Aufnahme gekommen, und hat durch die treffliche Darstellung der *M. Mars* seinen verjähren Standpunct zu behaupten gewußt. Daß es bey uns nicht einen gleichen Anklang fand, liegt wohl größtentheils in der Unbedeutendheit der Hauptintrigue begründet, nemlich in der von der jungen Frau ihrem Manne vorgeschlagenen Wette, die in Form eines Räthsels gebracht wird, dessen Lösung aber entweder zu leicht oder doch nicht interessant genug erscheint. Alles übrige im Stücke ist dieser etwas einförmigen Wendung untergeordnet, und selbst die Entwicklung des Ganzen, mit den fremden, im Hause des Barons geheimnißvoll verborgenen Damen, kommt so überstürzt und zugleich so nebenbey, daß man am Ende nicht recht weiß, wovon eigentlich die Rede gewesen ist, und die Schlussworte der jungen Frau befolgen muß, nach denen der Spaß verschwiegen bleiben und nicht weiter unter die Leute kommen soll. Im Dialog und in der Behandlung der Einzelheiten ist die Geübtheit des Bearbeiters nicht zu verkennen. Die Aufführung war rasch und lebendig, wie sie bey solchen Gelegenheiten seyn muß. *M. Müller* und *Hr. Korn* in den Rollen der Baroninn und des Barons spielten mit all der Munterkeit und Laune, die ihnen so ganz zu Gebote stehen und die unsern Theaterfreunden schon manche Stunde verkürzt haben. Unstreitig lag es nicht an dem Willen und dem Vermögen Beyder, daß das Stück nicht allgemeiner angreifen wollte. *M. Zeiner* als Kammermädchen machte aus ihrer kleinen Rolle ein recht angenehmes, wirksames Ganze, auch *Hr. Herzfeld* bewährte als Capitän von Lendheim seinen Tact und Anstand. *M. und M. Reichel* waren in den Nebenrollen beschäftigt.

K. K. privil. Theater an der Wien.

Am 10. September zum ersten Male: „Kerel die Nachtwandlerinn.“ Localposse mit Gesang in drey Aufzügen nach *Scrib's* Balletfujet frey bearbeitet. Musik von *Fr. Gläser*.

Die genannte Posse ist dem Publicum durch oftmalige Aufführung in einem andern hierortigen Theater bereits zur Genüge bekannt; daß sie dort nicht zu den unbeliebten gehörte, bewies das sehr zahlreich besuchte Haus, welches sich von dem Erfolge dieser Transponirung in Kenntniß setzen wollte. Bey dem idyllischen Anstrich, den diese Localkomödie an sich trägt, der nun einmal keine größeren Bewegungen gestattet, und bey welchem zugleich eine Art von Dürftigkeit der Erfindung und Ausführung fühlbar wird, vermochte diese theatralische Erscheinung in einem so großen Rahmen keine sehr erfreuliche Wirkung hervorzubringen. Auch fand sich für beliebte Mitglieder keine besondere Gelegenheit hervorzutreten: indem hier alles mehr auf Gruppen und Ensemblestücke als vorzugsweise auf Individualitäten berechnet ist. Das erste wurde bey dem Inszenesenzen vergessen — das letztere fand sich nicht und das Publicum verlor daher jeden Anhaltungspunct. Die *H. Scholz* und *Kerel* boten als *Pancrattius* und *Jucundus* alles auf, ihre Parthien durch Humor und heiteres Spiel zu heben: es gelang stellenweise, im Ganzen fehlten jedoch die rechten Veranlassungen. Auch für *M. Zeiner* war nach längerer Abwesenheit die Titelrolle eben keine sehr empfehlende Antrittsparthie und überdies sey es der Wahrheit gemäß gestanden, daß die Darstellerinn sich es eben nicht sehr angelegen seyn ließ, dieselbe zu heben. *M. Planer* war als *Wirthinn* recht nett. Der erste Act gefiel ziemlich. Das Trompetercorps fand vielen Beyfall. Im Ganzen ließ die Vorstellung kalt und vermochte nicht zu befriedigen.

B e r i c h t i g u n g.

In Nr. 109, Seite 887, Zeile 5 von oben soll es heißen, statt: 20 Jahrhunderten: Jahrtausenden. — Ebenda: Zeile 9 von oben statt: *Champollion's* Hieroglyphen, soll es heißen: Hieroglyphentafeln.

Auflösung der Homonym: Streckcharade im vorletzten Blatte:
Kopffsteuer.

Herausgeber und Redacteur: *Johann Schich*.

Gedruckt bey *Anton Strauß's* sel. Witwe.